oekom

rur.oekom.de ▪ https://doi.org/10.14512/rur.4040

FORSCHUNGSBEITRAG ▪ RESEARCH ARTICLE OPEN ACCESS

„Man entzieht dir sozusagen deine Wurzeln“. Sozialräumliche Restrukturierungen, Stadtumbau Ost und Identifikationen im Chemnitzer Fritz-Heckert-Gebiet

Martin Gruber

Received: 13 July 2026 ▪ Accepted: 23 October 2026 ▪ Published online: 25 November 2026

Zusammenfassung

Sozialräumliche Restrukturierungen und planerische Entscheidungen in ostdeutschen Städten aus der postsozialistischen Transformation prägen Lebensrealitäten bis heute. Plattenbausiedlungen stehen nicht nur symbolisch für die DDR-Wohnungspolitik, sondern bezeugen die umfassenden Umbrüche ostdeutscher Städte seit der Wende. Anhand des Fritz-Heckert-Gebiets in Chemnitz zeigt dieser Beitrag, wie Abwanderung, Abriss und Sanierung einen eigenen Entwicklungspfad gegenüber westdeutschen Großwohnsiedlungen anlegen. Auf der Basis von (teils mobilen) Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern wird untersucht, wie Stadtentwicklungsprozesse emotionale Raumbezüge beeinflussen. Das Wohngebiet erweist sich als zentraler Identitätsbestandteil der Interviewten, wobei Leerstand, Abriss und mangelnde Beteiligung im Stadtumbau Ost Trauer und Frust erzeugen, was durch Stigmatisierungen und schwindenden Zusammenhalt begünstigt wird. Die Ergebnisse zeigen, dass planerische Maßnahmen wie Abrisse wohnbiographische Zäsuren und Verlustempfinden erzeugen; beides ist eng mit Aspekten ostdeutscher Identität verknüpft. Stadtentwicklungsprozesse werden identitär verarbeitet und lösen vielfältige Emotionen aus. Notwendig ist eine emotionsbewusste Planung, die aktive Beteiligung ermöglicht und Transformationserfahrungen produktiv aufgreift.

✉ **Martin Gruber**, ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Brüderweg 22-24, 44135 Dortmund, Deutschland
martin.gruber@ils-forschung.de

© 2026 by the author(s); licensee oekom. This Open Access article is published under a Creative Commons Attribution 4.0 International Licence (CC BY).

Schlüsselwörter: Stadtentwicklung in Ostdeutschland ▪ Plattenbausiedlungen ▪ raumbezogene Identität ▪ Walking-Interviews ▪ Chemnitz

“They take away your roots, so to say”. Socio-spatial restructuring, Stadtumbau Ost and identifications in the Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz, Germany

Abstract

Socio-spatial restructuring and spatial planning measures in East German cities during the post-socialist transformation shape everyday lives to date. Prefabricated housing estates are not only symbols of the GDR’s housing policy but also testify the massive upheavals in East German cities since the reunification. Using the Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz as a case study, this paper shows how migration, demolition and renovation are creating a distinct development path compared to large housing estates in Western Germany. Based on (partly walking) interviews with residents, the study examines how urban development affect emotional spatial relations. The residential area proves to be an integral part of the residents’ identities, with vacancy, demolition and lack of participation in the Stadtumbau Ost generating fear, grief and frustration, what is fuelled by stigmatisation and declining cohesion. The results show that planning measures such as demolition create ruptures in housing careers and feelings of loss, which are closely linked to aspects of East German identity. Urban development processes thus are handled through the lens of identity and trigger a wide range of emotions. What is needed is emotion-conscious planning that enables active participation and productively addresses transformation experiences.

Keywords: Urban development in East Germany ▪ Prefabricated housing estates ▪ Spatial identity ▪ Walking interviews ▪ Chemnitz

1 Einleitung

Die Entwicklung Ostdeutschlands ist unmittelbar mit sozialräumlichen Restrukturierungen und planerischen Entscheidungen in ostdeutschen Städten aus der postsozialistischen Transformation verbunden. In Reaktion auf abwanderungsbedingte Leerstände und Existenzgefährdungen von Wohnungsunternehmen erfolgten mit dem Stadtumbau Ost insbesondere Aufwertungen innerstädtischer Altbaugebiete und Abrisse leerstehender Plattenbauten (BBSR/BMUB 2016). In Ostdeutschland wurden 2002 bis 2016 circa 370.000 Wohnungen abgerissen (Bernt 2017: 41). Plattenbausiedlungen sind nicht nur Symbol der DDR-Wohnungspolitik, sondern verdeutlichen die umfassenden Umbrüche ostdeutscher Städte aus Deindustrialisierung, Schrumpfung und steigender Segregation. Mit der Verschärfung sozioökonomischer Problemlagen sowie Abriss- und Sanierungsmaßnahmen erlebten sie seit der Wende umfassende sozialräumliche und städtebauliche Veränderungen (Grunze 2017). Es entstand ein eigener Entwicklungspfad, der sie von westdeutschen Großwohnsiedlungen unterscheidet. Das Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz als zweitgrößte Plattenbausiedlung der DDR erlebte massive Abriss- und Schrumpfungsprozesse. Es illustriert die Transformation ostdeutscher Plattenbausiedlungen und damit verknüpfte Herausforderungen für Bewohnerinnen und Bewohner.

Im vergangenen Jahrzehnt ist eine wachsende mediale wie wissenschaftliche Debatte zu Ostdeutschland, Ost-West-Unterschieden und ostdeutscher Identität zu beobachten (Mau 2024; Vogel/Lorenz/Pates 2024). Letztere wird als nach der Wende entstandene Identifikation mit Ostdeutschland verstanden, die auf DDR- und speziell Nachwendeerfahrungen wie sozialer Ungleichheit und Deprivationsempfinden sowie der Distinktion zu Westdeutschland basiert (Kubiak 2020). Mit der Debatte zur Persistenz von ökonomischen und kulturellen Ost-West-Unterschieden konstruiert sich zunehmend eine „Phantomgrenze“ (von Hirschhausen 2021) um Ostdeutschland.

Beiträge zur fächerübergreifenden Ostdeutschlandforschung nehmen zunehmend subjektorientierte Perspektiven ein, die in der Stadtforschung noch wenig präsent sind (Bernt/Holm 2020). Hier setzt der vorliegende Beitrag mit seinem Fokus auf Alltagserfahrungen im Wohnumfeld an, was Einblicke in den dynamischen Wandel einer Plattenbausiedlung ermöglicht. Der Stadtumbau Ost war für viele Ostdeutsche eine biographische Zäsur, dennoch erfahren persönliche Betroffenheiten kaum politisch-planerische oder wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Zudem thematisieren Studien zu raumbezogener Identität meist ‚intakte‘ und weniger stark veränderte Stadtteile (Sievers 2015). Die bestehende Forschung weist eine Lücke hinsichtlich der Verknüpfung von Stadtentwicklung und Identitätsbildung im Kontext postsozialistischer Transformationsprozesse auf. Um herauszuarbeiten, wie Stadtentwicklungsprozesse ostdeutsche Biographien anhaltend prägen, führt die vorliegende Analyse soziale, bauliche und identitäre Entwicklungen zusammen. Sie begreift Städte als gesellschaftliche Erfahrungsräume und leistet einen Beitrag zum Verständnis der Wechselwirkung zwischen planerischen Maßnahmen und individuellen Lebensrealitäten im ostdeutschen Kontext.

Die zentrale Forschungsfrage lautet: Inwiefern werden Stadtentwicklungsprozesse seit der Wende von den Bewohnerinnen und Bewohnern identitär verarbeitet und in welchem Zusammenhang steht dies zu ostdeutscher Identität? Anhand des Fritz-Heckert-Gebiets in Chemnitz wird die Rolle von Stadtentwicklung (verstanden als Produkt sozialer und baulicher Veränderungen sowie planerischer Eingriffe) für persönliche Identitäten und emotionale Raumbezüge analysiert. Darüber hinaus wird untersucht, welche Emotionen Schrumpfungsprozesse sowie Abrisse und Aufwertungen im Stadtumbau Ost hervorrufen und wie diese Entwicklungen mit jener Ostdeutschlands verknüpft werden. Der Fokus liegt auf Verbindungen zwischen der Wahrnehmung von Stadtentwicklung und raumbezogener Identität durch eine subjektivierte Bewohnerperspektive. Insofern werden Stadtentwicklungsprozesse mit ostdeutscher Identität verknüpfbar, da diese sich „auf den Osten als spezifischen Erfahrungs-, Sozial- und Kulturraum [bezieht]“ (Mau 2024: 72).

Nach einer Erläuterung des Forschungsstands zu den konzeptionellen Grundlagen (Kapitel 2) folgt eine Vorstellung des Untersuchungsgebietes (Kapitel 3). Im Anschluss an die Beschreibung der Methodik (Kapitel 4) werden die zentralen Untersuchungsergebnisse dargelegt (Kapitel 5) und hinsichtlich der Forschungsfrage diskutiert (Kapitel 6), bevor Schlussfolgerungen und Forschungsbedarfe aufgezeigt werden (Kapitel 7).

2 Identitätsbildung im Kontext der Stadtentwicklung in Ostdeutschland

Räume spiegeln gesellschaftliche Verhältnisse wider, sodass „viele Entwicklungen, die scheinbar nicht städtisch sind, ihrerseits nur zu verstehen sind, wenn wir uns mit explizit städtischen Prozessen befassen“ (Belina/Naumann/Strüver 2020: 14). Vor diesem Hintergrund werden das Konzept raumbezogener Identität, Besonderheiten Ostdeutschlands als identitäre Bezugsgröße und die Entwicklung ostdeut-

scher Plattenbausiedlungen erläutert. Die Verschränkung dieser drei Zugriffe dient der Analyse, wie Stadtentwicklungsprozesse identitär verarbeitet werden.

2.1 Raumbezogene Identität

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist Identität eine Bewusstseinsleistung von Individuen, wobei verschiedene Identitätsbezüge bestehen können (Weichhart 2018). In der Politischen Geographie gilt Identität weniger als objektiver Zustand, sondern als Prozess und soziale Konstruktion. Identitätsbildung ist die Differenzbeziehung: *Othering,* gegenüber dem „Anderen“ inhärent (Reuber 2012: 45–46). Personale Identitäten als Selbstkonzept thematisieren eigene Kontinuitäten und Differenzen zu anderen Personen, während Kollektividentitäten Zugehörigkeiten und Gemeinsamkeiten unter Personen betonen (Vogel/Leser 2020: 174–175).

Raumbezogene Identität wird in Anlehnung an Weichhart (1990) und Weichhart (2018) als Ergebnis der Identifizierung von Räumen, der Zuschreibung der Räume und damit verbundenen Personen mit einer Identität und dem Einbezug der Repräsentation des Raums in das Selbst- oder Wir-Konzept (Identifikation) verstanden. Identifizierung als kognitive Raumwahrnehmung unterscheidet sich von der Identifikation als Einbezug von Raum in die Selbstdefinition durch emotionale Verbundenheit. Raumbezogene Identität wird zur Substruktur der eigenen Identität, was zur partiellen Gleichsetzung von Menschen mit Räumen führt. Dies bezieht sich, teils parallel, vom Wohnumfeld über Städte und Regionen bis zur (trans)nationalen Ebene auf verschiedene Raumkategorien (Weichhart 1990). Identifikationen mit Ostdeutschland und dem Fritz-Heckert-Gebiet sind jeweils Ausprägungen raumbezogener Identität. Raumbezogene Bindung bzw. Ortsbindung ist die Entscheidung, freiwillig an einem Wohnort zu bleiben. Sie erzeugt sich wechselseitig mit Identifikation. Personen stellen Bindungsansprüche (Sozialkontakte, Wohnzufriedenheit) an Räume, die mit funktionalen, sozialen und symbolischen Merkmalen ein Bindungspotenzial aufweisen (Reuber 1993: 6, 13–17; Sievers 2015: 42–45). Wenn Ortsbindungen mit persönlichen Erfahrungen und emotionalen Bedeutungen verbunden sind, kommt dem Ort eine biographische Relevanz zu, was unter *place attachment* gefasst wird (Altman/Low 1992; Lewicka 2011). Die tiefgreifende Veränderung eines Ortes kann Ortsbindung und Identifikation beeinträchtigen, indem räumliche Bezüge verloren gehen. Wird diese Veränderung als Verlust erlebt, kann sie *Solastalgia* hervorrufen (Albrecht 2005).

Durch alltägliches Raumerleben und soziale Interaktionen ist das Wohnumfeld der zentrale Bezugspunkt raumbezogener Identität, wobei die Abgrenzbarkeit der baulichen Struktur entscheidend für symbolische Besetzungen ist (Reuber 1993: 58; Sievers 2017: 143). Als ‚Speichermedium‘ vermitteln Baustrukturen biographische Kontinuität, deren Veränderung (z. B. Abrisse) kann als Verlust der eigenen Identität gelten. Im Nachwendeostdeutschland standen besonders Plattenbausiedlungen als Wohnorte von Haushalten, die aufgrund von Umbrüchen Schutzfunktionen eines Kompensationsraumes benötigten, durch Schrumpfung und Abriss zur Disposition (Sievers 2015).

2.2 Ostdeutschland als Erfahrungsraum

Trotz formaler Einheit bestehen in Deutschland Ost-West-Unterschiede, unter anderem bei Sozialstrukturen, Bruttoinlandsprodukt und Wahlergebnissen (Mau 2020: 16). Dies wird durch die „Einheitsfiktion“ (Kubiak 2018) verstärkt, wonach die politische Einheit einer kulturellen Einheitlichkeit entspricht. Ostdeutschland unterliegt trotz zunehmender Binnendifferenzierung häufig Defizitperspektiven und gilt als abweichend zu Westdeutschland (Mau 2024: 10–11). Folgend kann Ostdeutschland als Phantomraum verstanden werden, was den Fortbestand ehemaliger administrativer Grenzen in ökonomischen oder soziokulturellen Sphären meint (von Hirschhausen 2021). Im Kontext persistenter Ost-West-Unterschiede wird Ostdeutschland vermehrt zur identitären Bezugsgröße.

Ostdeutsche Identität als Identifikation mit Ostdeutschland umfasst DDR- und Transformationserfahrungen, Abgrenzungen zu Westdeutschland und biographische Verortungen, wobei differente Erscheinungsformen bestehen. Die Sozialisationshypothese erklärt ostdeutsche Identität und Einstellungsdifferenzen mit DDR-Erfahrungen, während die Situationshypothese Transformationserfahrungen wie soziale Ungleichheit und Abwertungen heranzieht (Kubiak 2020). In Ostdeutschland identifizieren sich 40 % der Wahlberechtigten primär ostdeutsch und nicht deutsch, in Westdeutschland nur 18 % als westdeutsch.[1] Abwertungserfahrungen sind Kernaspekt ostdeutscher Identität. Sie speisen sich aus ökonomischer Benachteiligung, Darstellungen als defizitär und problembehaftet und der Unterrepräsentation in Elitenpositionen (Kollmorgen 2022). In Ostdeutschland fühlen sich 43 % (Chemnitz: 65 %) als „Bürger zweiter Klasse“ (dimap 2018: 16).[2] Ostdeutschland wird oft als von einer (west-)deutschen Norm abweichend konstruiert, was

[1] https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/33-jahre-wiedervereinigung (19.10.2026).

[2] https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/33-jahre-wiedervereinigung (19.10.2026).

vermehrt ostdeutsche Selbstidentifikation erzeugt (Kubiak 2018). Hinzu kommt ein Problembewusstsein für Transformationsphänomene wie Abwanderung und Arbeitslosigkeit (Vogel/Leser 2020). Ostdeutsche Identität ist zentrales Ergebnis der Wiedervereinigung, entstand erst mit der Wende und besteht durch intergenerationale Weitergabe auch unter Menschen ohne DDR-Sozialisation (Kubiak 2020; Mau 2020).

Ostdeutsche Identität ist eng mit Erfahrungen räumlicher und sozialer Ungleichheit verbunden, was auch im Konzept der *left behind places*, der „abgehängten Orte", aufgegriffen wird. Es beschreibt Räume, die infolge von Deindustrialisierung, Schrumpfung und Desinvestition gegenüber prosperierenden Orten ökonomisch, infrastrukturell und/oder soziokulturell benachteiligt sind. *Leftbehindness* kann Quartiere, Städte oder Regionen betreffen (Fiorentino/Glasmeier/Lobao et al. 2024). Als Leitmotiv für räumliche Ungleichheiten umfasst es neben ökonomischen, demographischen und politischen Indikatoren auch kulturelle und identitäre Dimensionen (Hertrich/Brenner 2024). Ostdeutsche Regionen werden häufig als *left behind places* gefasst, da Transformationsprozesse Peripherisierungen, Ost-West-Ungleichheiten und symbolische Abwertungen produzieren (Royer/Leibert 2024). Ostdeutschland wird zum „Chiffre für periphere, ärmere und verlorene Regionen und Bevölkerungsgruppen" (Kollmorgen 2022).

2.3 Plattenbausiedlungen als Brennglas ostdeutscher Stadtentwicklung

Ab den 1970er-Jahren dominierte in der DDR industrieller Wohnungsbau in Großplattenbauweise, wodurch diese Wohngebiete Plattenbausiedlungen genannt werden. Als „sozialistische Wohnkomplexe" (Grunze 2017: 36) kennzeichnete sie eine soziale Mischung und hohe Standardisierung. Sie hatten kaum Leerstand und galten als Wohnstandardverbesserung (Grunze 2017: 39–41). Ihre Errichtung wurde zur „Staatsdoktrin" und führte zur Vernachlässigung innerstädtischer Altbauten (Hannemann 1996: 94). Plattenbausiedlungen sind jedoch nicht nur Symbol der DDR-Wohnungspolitik, sondern lassen sich als Brennglas ostdeutscher Stadtentwicklung verstehen.

Durch Abwanderung, Geburtenrückgänge und Suburbanisierung schrumpften mit der Wende nahezu alle ostdeutschen Städte (Rink 2010: 65). Wohnungsleerstand betraf zunächst Altbauquartiere und verlagerte sich Ende der 1990er-Jahre, begünstigt durch Steueranreize für Sanierungen und Neubau in innerstädtischen und suburbanen Lagen, auf Plattenbausiedlungen (Rink 2010: 72). Zugleich waren kommunale und genossenschaftliche Wohnungsunternehmen durch Schulden aus dem DDR-Wohnungsbauprogramm bedroht. Das Altschuldenhilfegesetz (1993) erließ ihnen unter der Auflage, mindestens 15 % der Bestände zu privatisieren, die Hälfte ihrer Schulden (Bernt/Volkmann 2023: 82). Da Privatisierungen an Mieterinnen und Mieter in Plattenbauten weitgehend scheiterten, erwarben häufig Finanzinvestoren Bestände, was durch geringe Investitionen und weniger restriktiver Mieterauswahl Armutskonzentrationen verstärkte (Bernt/Böhmer 2023). Die Privatisierung von Altbauten war von der Restitution als Rückgabe von in der DDR-Zeit verstaatlichten Beständen geprägt, was mit dem Weiterverkauf an westdeutsche Unternehmen dauerhafte Mietzahlungstransfers von Ost nach West etablierte (Bernt/Holm 2020: 103–104).

Ab Mitte der 1990er-Jahre erfolgten in Plattenbauten umfassende Wegzüge junger, einkommensstarker Haushalte, wodurch soziale Deprivation und Segregation zunahmen (Keller 2005; Großmann/Arndt/Haase et al. 2015). Aufgrund der Korrelation von Bebauungs- und Bewohneralter waren besonders jüngere, unsanierte Bestände betroffen (Helbig/Jähnen 2018: 116). Bereits 2002 waren Segregationswerte in Ostdeutschland höher als in fast allen westdeutschen Städten (Helbig/Jähnen 2018: 96). Bis 2010 verloren ostdeutsche Plattenbausiedlungen im Schnitt 41,4 % der Bewohnerinnen und Bewohner (Grunze 2017: 63). Unterstützt durch planerische Maßnahmen (Eigenheimförderung, Altbausanierung, Plattenbauabriss) war die „Platte" nach der Wende vermehrt Stigmatisierungen ausgesetzt (Intelmann 2020). Mit den Neonazi-Pogromen von Hoyerswerda (1991) und Rostock-Lichtenhagen (1992) wurde sie „zum festen Symbolensemble des verbitterten Ostens" (Intelmann 2016: 28). Für Bernt und Holm (2020) trugen Transformationspolitiken im Wohnbereich zu ostdeutschen Abwertungserfahrungen bei. Für Hannemann (1996: 102) vertiefte die „kulturelle Entwertung der Wohnsituation fast jedes vierten DDR-Bürgers [...] die mentale Spaltung zwischen Ost und West".

Nachdem 2000 ein Leerstand von etwa 1.000.000 Wohnungen in Ostdeutschland festgestellt wurde, entstand 2001 der *Stadtumbau Ost* mit Abriss- und Aufwertungsmaßnahmen als Teil der Bund-Länder-Städtebauförderung (BMVBW 2002). Bis 2016 wurden 370.000 Wohnungsabrisse realisiert, was Leerstände deutlich reduzierte (Bernt 2017: 41). Während bis 2009 Abrisse dominierten, erfolgten ab 2010 primär Aufwertungen (Nelle/Großmann/Haase et al. 2017). Das Programm produzierte räumliche Dichotomien, da sich Abrisse zunächst auf peripher gelegene Plattenbauten konzentrierten, während es innerstädtische Altbauten zu sanieren galt (Sievers 2017: 147).

Abrisse in Plattenbausiedlungen sollten von außen nach innen erfolgen, was jedoch meist an Eigentumsverhältnissen und Vermietungsquoten scheiterte. Mit der Altschuldenregelung war Abriss nur für Eigentümer aus der DDR-Zeit attraktiv, privatisierte Bestände wurden kaum abgeris-

sen. Häufiges Ergebnis waren zerklüftete Siedlungsstrukturen (Bernt/Böhmer 2023). Zur Aufwertung zählten Sanierungen, Infrastrukturanpassungen und Wohnumfeldgestaltungen. Während Bund und Länder Abrisskosten übernahmen, mussten Kommunen ein Drittel der Aufwertungskosten finanzieren (BBSR/BMUB 2016: 43–44). Dies begünstigte in Plattenbausiedlungen umfassende Abrisse, während Grundrissänderungen, partieller Rückbau oder Nachnutzungen anfangs kaum realisiert wurden (Grunze 2017).

Zudem fand bei Abrissen kaum transparente Beteiligung statt. Meist wurden Bewohnerinnen und Bewohner kurzfristig über bereits beschlossene Konzepte informiert, was Misstrauen und Frust produzierte (Bernt/Fritsche 2008; BMVBS/BBSR 2009). Zugleich generieren Abrisse Verlusterfahrungen, Unsicherheiten und Resignation. Infolge des Fokus auf Leerstandsreduktion wurden die Folgen der Dimensionen raumbezogener Bindung jedoch kaum thematisiert (Sievers 2015). Besonders bei fehlender Beteiligung minderte der Abriss räumlicher Bezugspunkte Verbundenheitsgefühle und begünstigte Abwanderung (Sievers 2017).

Ostdeutsche Plattenbausiedlungen erlebten seit der Wende umfassende sozialräumliche und städtebauliche Veränderungen. Häufige Reaktion auf Schrumpfung und Leerstand war der Rückzug ins Wohnumfeld, was zugleich *der* Ansatzpunkt für bauliche Veränderungen war. Abriss, Infrastrukturabbau und Beteiligungsdefizite stellten lokale Sinnstrukturen infrage (Sievers 2017: 148). Folgend wird davon ausgegangen, dass Wohngebietsentwicklungen identitär verarbeitet werden, und mit dem Konzept raumbezogener Identität werden Wahrnehmungen von Bewohnerinnen und Bewohnern im Kontext ostdeutscher Stadtentwicklung analysiert. Plattenbausiedlungen werden nun als zentraler Bestandteil des ostdeutschen Erfahrungsraums verstanden, da sie gesellschaftlichen Transformationen und Stadtentwicklungspolitiken unterliegen, woraus identitäre Auswirkungen resultieren können. Aufgrund der Schrumpfungs- und Stadtumbaudimension im Fritz-Heckert-Gebiet ist es passender Gegenstand zur Untersuchung, wie sozialräumliche Restrukturierungen und planerische Entscheidungen zu identitären Entwicklungen in Ostdeutschland beitragen.

3 Das Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz

Chemnitz schrumpfte bereits vor und besonders nach der Wende von 317.644 (1980) auf 240.545 Einwohnerinnen und Einwohner (2011), bevor es auf aktuell 250.439 anstieg (Stadt Chemnitz 2022: 33).[3] Für Feuerbach (2014: 55) „[schlägt] sich die Schrumpfung besonders im Selbstbild und der kollektiven Identität der Chemnitzer nieder“. Aufgrund der stark zerstörten Innenstadt hat Chemnitz einen hohen innerstädtischen Plattenbauanteil. Segregationstreiber wie Arbeitslosigkeit und selektive Abwanderung wirkten weniger stark, sodass der soziale Segregationsindex 2014 (29,0) unter dem vieler ostdeutscher Städte lag (Helbig/Jähnen 2018: 139). Oft gilt Chemnitz als alternde, rückwärtsgewandte Stadt (Glorius 2021). Seit den 1990er-Jahren besteht in Chemnitz eine ausgeprägte Neonaziszene, wobei das Fritz-Heckert-Gebiet von 1998 bis 2000 Wohnort des NSU-Kerntrios war (Intelmann 2016: 29). Die Genese der rechtsextremen Aufmärsche von 2018 begreift Intelmann (2019) als „urbane Krise von Chemnitz“. Bei der Bundestagswahl 2025 hat die AfD stadtweit mit 32,7 % (Fritz-Heckert-Gebiet: 35-39 %) das höchste Zweitstimmenergebnis.[4]

In der DDR-Zeit entstand in Chemnitz zahlreich industrieller Wohnungsbau, während Altbauquartiere vernachlässigt wurden (Glorius 2021). Verstärkt durch suburbanen Neubau und innerstädtischer Altbausanierung entstand mit der Schrumpfung bis 2001 ein Leerstand von stadtweit 24 %, der primär Plattenbauten betraf (Großmann 2007: 104). Im Chemnitzer Stadtumbaudiskurs galt Schrumpfung als Fehlentwicklung und Leerstände als zu beseitigende „Schandflecken“ (Großmann 2007: 185). Zwischen 2002 und 2011 wurden 17.700 Wohnungen (16.800 im Stadtumbau Ost) abgerissen, Schwerpunkt war das Fritz-Heckert-Gebiet (Feuerbach 2014: 65–67).

Das Fritz-Heckert-Gebiet entstand ab 1974 im Süden der Stadt und entwickelte sich bis 1990 mit 93.040 Bewohnerinnen und Bewohnern zur zweitgrößten Plattenbausiedlung der DDR. Es gliederte sich in neun Baugebiete, weitere Bauvorhaben stoppten mit dem Systemwechsel (Engst 2019: 86). 1992/1993 erfolgten Umbenennungen der Baugebiete zugunsten der historischen Ortsnamen Kappel, Helbersdorf, Morgenleite, Markersdorf und Hutholz (Engst/Richter 2025). Es bestand eine soziale Mischung, die Sozialstruktur glich jener der Gesamtstadt (Keller 2005: 27). Seit der Wende prägt die Siedlung massive Schrumpfung. Ab Ende der 1990er-Jahre ließen Wegzüge junger, wohlhabender Haushalte primär ältere und einkommensarme Menschen zurück (Glorius 2021: 57). Bis 2002 halbierte sich die Bevölkerungszahl, besonders betroffen waren äußere Baugebiete (Engst 2019: 235). Insgesamt schrumpfte das Wohngebiet um 60 % auf aktuell 37.391 Bewohnerinnen und Bewohner,

[3] https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/einwohnerzahlen-und-entwicklung (01.09.2026).

[4] https://wahlen.regioit.de/4/bt2025/14511000/praesentation/ergebnis.html?wahl_id=432&stimmentyp=1&id=ebene_-1266_id_3046 (18.10.2026).

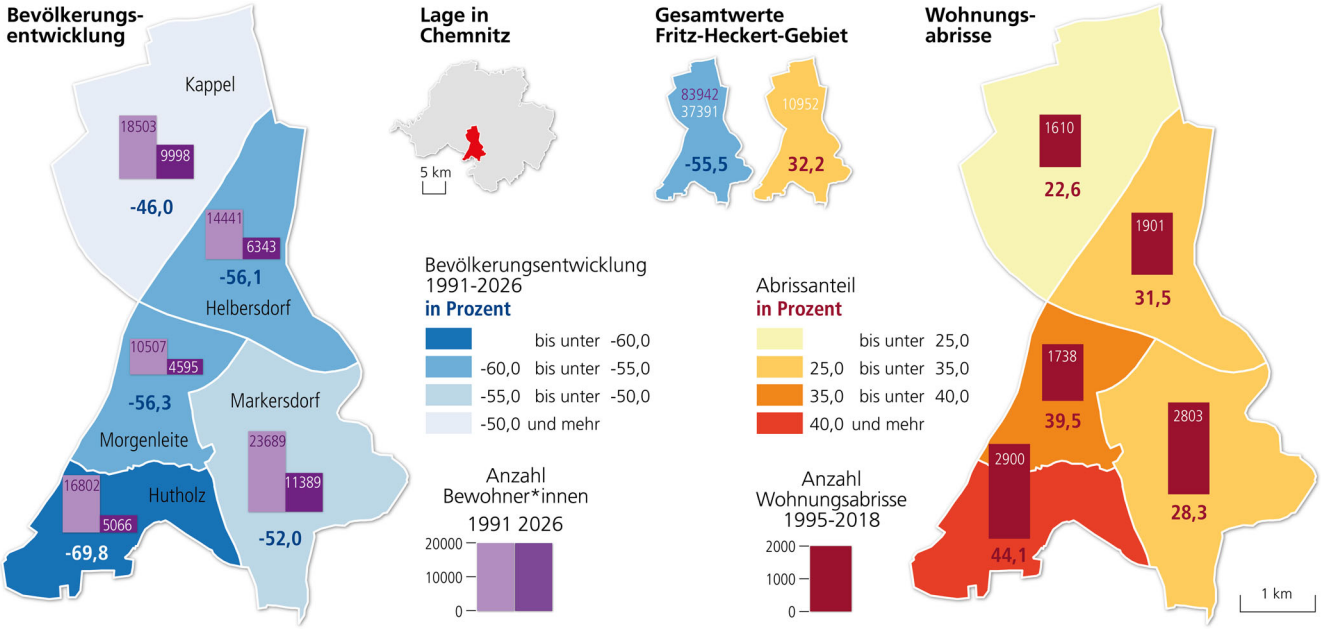


Abbildung 1 Bevölkerungsentwicklung und Wohnungsabrisse im Fritz-Heckert-Gebiet. (Konzeption: Martin Gruber; Sachdaten: eigene Berechnung nach Engst/Richter (2025: 49) und https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/einwohnerzahlen-und-entwicklung (01.09.2026); Geodaten: Datenlizenz Deutschland – Stadt Chemnitz – Version 2.0 (dl-de/by-2-0) (https://www.govdata.de/dl-de/by-2-0); Kartographie: Jutta Rönsch, ILS gGmbH)

wobei die Zahl im letzten Jahrzehnt stabil bleibt.[5] Das Fritz-Heckert-Gebiet weist somit eine deutlich stärkere Schrumpfung auf als der Durchschnitt ostdeutscher Plattenbausiedlungen. Die Sesshaftigkeit der Erstbezugsgeneration sorgt für stadtweite Höchstwerte im Altersdurchschnitt, zudem bestehen erhöhte Arbeitslosenzahlen und durchschnittliche Anteile ausländischer Personen (CIZ 2024: 9, 15–16).

Zum Stadtumbaubeginn standen mit 11.000 Wohnungen 32 % des Bestands leer (Engst 2019: 235). Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept intendierte flächenhafte Abrisse, partiellen Rückbau an Gebäuden und Aufwertungen im Wohnumfeld (Großmann 2007: 115). Da Abrisskosten übernommen wurden und Leerstand hohe Betriebskosten verursachte, war Abriss oft lukrativer als Sanierung, war aber abhängig von Leerstand, Eigentümern sowie erschließungstechnischen Gründen (Engst/Richter 2025). Es entstand eine kleinräumige Verteilung, welche die Teilbereiche unterschiedlich stark betraf. Bis 2018 wurden 10.952 Wohnungen bzw. 32,2 % des Bestands abgerissen (vgl. Abbildung 1). Mittels Unterschriftenaktionen und Versammlungen kritisierten Bewohnerinnen und Bewohner die mangelnde Information und Beteiligung an bereits beschlossenen Abrisskonzepten (Großmann 2007: 117–118). Zugleich sorgte der Stadtumbau Ost für umfangreiche Aufwertungen im Wohngebiet. Neben Gebäudesanierungen und Fassadengestaltungen erfolgten Erneuerungen technischer Infrastruktur, Freiraumgestaltungen (teils auf Abrissflächen), barrierearme und architektonische Modernisierungen sowie Neubau von Einfamilien- oder Mehrparteienhäusern (Engst/Richter 2025).

4 Methodik

Um Verbindungen gesellschaftlicher mit städtischen Entwicklungen im Fritz-Heckert-Gebiet aufzuzeigen und Einblicke in identitäre Raumbezüge zu erhalten, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Es wurden zehn (teils mobile) leitfadengestützte Interviews mit aktuellen und ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern durchgeführt. Als Schwerpunkt für persönliche Transformationserzählungen wurden die Wohnerfahrungen der Interviewten festgelegt, denn „[g]erade im Wohnbereich [spiegelt] die Abwertungserfahrung vieler Ostdeutscher [...] eine strukturelle und auf Dauer eingerichtete Schlechterstellung wider“ (Bernt/Holm 2020: 109). Die Interviews thematisieren Wohnumfeldwahrnehmungen, Wohnbiographien und die Identifikation der Befragten mit dem Fritz-Heckert-Gebiet. Analysiert werden emotionale und identitäre Auswirkungen sozialräumlicher Veränderungen und planerischer Maßnahmen sowie

[5] https://www.chemnitz-in-zahlen.de/stadtteil-daten/einwohnerzahlen-und-entwicklung (01.09.2026).

die Verknüpfung der Wohngebietsentwicklung mit der Entwicklung Ostdeutschlands.

Zentrale Erhebungsmethode sind ethnographisch konzipierte *Walking*-Interviews im *Go-Along*, bei der die interviewende und die interviewte Person räumliche Umwelten begehen. *Walking*-Interviews finden im Gehen statt, was ermöglicht, Raumwahrnehmungen und Sinndeutungen mitzuerleben. Die *Go-Along*-Methode erfolgt im gewohnten Umfeld der Befragten, welche die Interviewroute vorgeben und unter Nachfragen und Beobachten begleitet werden. Die mobile Erhebung schafft hierarchiearme Gesprächssituationen, direkte Raumbezüge wirken gesprächsanregend und fördern kontextsensitive Reflexionen (Scholtz 2013; Kühl 2016). *Go-Alongs* eignen sich besonders zur Untersuchung raumbezogener Identität, da sie ortsbezogene Wahrnehmungen und emotionale Deutungen direkt im Raumerleben erfassen und persönliche Verbundenheit empirisch zugänglich machen (Kühl 2016: 37–38).

Die Untersuchungsgruppe der Bewohnerinnen und Bewohner (I1-I10) basiert auf einem kriterialen Sample mit Schwerpunkt auf langjährigen, transformationserfahrenen Bewohnerinnen und Bewohnern. Geführt wurden die Interviews (∅ 59 Minuten) vor Ort im März 2025 mit zwei ehemaligen und acht derzeitigen Bewohnerinnen und Bewohnern mit deutscher Staatsangehörigkeit. Die Interviewten (drei männlich, sieben weiblich) sind zwischen 52 und 83 Jahren alt, ausschließlich Mieterinnen bzw. Mieter und mehrheitlich in Rente sowie aus der Erstbezugsgeneration. Die Ergebnisse sind als Befunde über dieses spezifische Sample zu verstehen. Der Feldzugang erfolgte über erweiterte persönliche Kontakte und die Kontaktaufnahme zu Quartierstreffs, was vertrauensgeprägte Gesprächssituationen ermöglichte, Machtasymmetrien hemmte und zur Empfehlung weiterer Personen führte. Um möglichst alltägliche Atmosphären zu schaffen, fanden die Interviews meist in der Wohnung oder am Arbeitsplatz der Befragten statt. Die räumliche Herkunft des Autors wirkte sich positiv auf die Interviewsituation aus: Mehrfach wurde sie von den Interviewten erfragt und auf die Nähe zu Chemnitz mit erhöhtem Verständnis für die Thematik reagiert oder versucht, diese zu kontextualisieren.

In fünf Interviews (die anderen Befragten verzichteten aufgrund körperlicher Einschränkungen) begingen Interviewer und Interviewte zudem deren fußläufiges Wohnumfeld, um den Raumbezug ihrer Eindrücke nachzuvollziehen und Erzählungen zu baulichen Veränderungen anzuregen. Die Interviewten bestimmten die Route anhand von Orten, die für sie hinsichtlich der Entwicklung des Fritz-Heckert-Gebiets besonders relevant sind. Das Gehen bewirkte, besonders bei abgerissenen Gebäuden, raumspezifische Erläuterungen und ermöglichte spontane Rückfragen. Alle Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und mit MaxQDA nach den Prinzipien der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018) kategorienbasiert ausgewertet. Die Kategorienbildung erfolgte zunächst deduktiv aus der Forschungsfrage, dem Leitfaden und einer ersten Materialsichtung, wobei sieben Hauptkategorien (Wohnmobilität, historische Bezugnahmen, Wohnumfeldwahrnehmung, Rolle des Wohngebiets in Chemnitz, Stadtentwicklungsprozesse, raumbezogene Identität, Ostdeutschland) entwickelt wurden. Nach dem Codierprozess entlang dieser Kategorien folgte eine induktive Ausdifferenzierung in Subkategorien mit kontinuierlicher Modifizierung. Insbesondere persönliche Bezüge wie Emotionen (z. B. Frust über Abrisse), Ortsbindungen (z. B. Wohndauer und -zufriedenheit) und Identifikationen (z. B. Selbstbezeichnungen mit Wohngebiets- oder Ostdeutschlandbezug) strukturierten die Auswertung. Dieses Vorgehen ermöglichte eine systematische Verdichtung der erhobenen Daten zur Beantwortung der Frage, inwiefern Veränderungen im Wohngebiet von den Befragten identitär verarbeitet werden und in welchem Zusammenhang dies zu ostdeutscher Identität steht.

5 Ergebnisse

5.1 Dichotome Wohnumfeldwahrnehmungen

In den Wahrnehmungen zum Wohnen im Fritz-Heckert-Gebiet bestehen Unterschiede zwischen der DDR-Zeit und heute. Umzüge ins Wohngebiet galten als „Lottogewinn“ (I4, I5) und „Privileg“ (I1, I7). Wohnmobilität nach der Wende führte wiederum zum Wegzug jener, „die es sich leisten konnten“ (I4) bzw. „die Jüngeren sind ja alle weggezogen“ (I6), was durch mediale Abwertungen von Plattenbauten verstärkt wurde und soziale Netzwerke belastete. Hauptursache für Umzüge waren Gebäudeabrisse: Sechs Bewohnerinnen und Bewohner erläutern, dass sie durch Abrisse ihre Wohnung verlassen mussten, wovon fünf innerhalb des Wohngebietes umzogen. Verbundenheitsgefühle werden als zentraler Bleibegrund genannt.

Die Interviewten datieren ‚früher‘ auf die DDR-Zeit, als das Fritz-Heckert-Gebiet für uniforme Gebäude mit günstigen Mieten und guten Wohnstandards stand. Hervorgehoben werden Hausordnungen, wodurch Bewohnerinnen und Bewohner für die Wohnanlagenpflege verantwortlich waren. Die Siedlung war „sehr gut durchdacht“ (I4), hatte zahlreiche Verkehrs-, Einkaufs-, Bildungs- und Dienstleistungsinfrastrukturen in fußläufiger Erreichbarkeit. Die Interviewten loben die damals junge Altersstruktur, die soziale Mischung nach Berufsgruppen sowie den Zusammenhalt in den Hausgemeinschaften. Als heutige Besonderheiten gelten günstige Mieten, die Plattenbauarchitektur sowie die Dimensi-

on des Wohngebiets, wobei kaum Unterschiede innerhalb der Siedlung thematisiert werden. Neben dem Systemwechsel markieren Abrisse eine Zäsur, die dichotome Wohnumfeldwahrnehmungen bewirken. Infolge gesunkener Gebäudedichte und Bewohnerzahl ist das Gebiet heute weniger belebt. Das Infrastrukturangebot wird ambivalent bewertet, da trotz zahlreicher Schließungen die wohnungsnahe Grundversorgung und ÖPNV-Anbindung gelobt werden, während ein Mangel an kulturellen, gastronomischen und medizinischen Angeboten konstatiert wird. Dies trägt zur Wahrnehmung der Siedlung als reines Wohngebiet und „Schlafstadt" (I4, I7, I10) bei.

Bezüglich des sozialen Zusammenhalts werden Verlusterfahrungen offenbar, denn er „ist auf der Strecke geblieben" (I4) bzw. „im Vergleich zur DDR-Zeit wesentlich schlechter geworden" (I10). Interviewte berichten von weniger Austausch, steigender Anonymität und sozialem Rückzug. Mehrfach wird die Integration von Geflüchteten im Wohngebiet als Herausforderung beschrieben. Die soziale Mischung gilt teils als beständig, meist jedoch durch Alterung und Abwanderung aufgelöst.

„Es ist natürlich nicht mehr so, […] dass die soziale Struktur gestimmt hat. Der Akademiker neben dem Arbeiter, das ist nicht mehr so. Wer kann, geht weg" (I4).

Die Dominanz von Rentnerinnen und Rentner gilt als zentrales Merkmal. Zugleich wird die Sozialstruktur als „wie überall" (I8) beschrieben, da hier „nichts Überreiches", sondern „normale Leute" (I1) wohnen. Es wird von verstärkten Abwertungen der Siedlung und dessen Bewohnerinnen und Bewohnern in der Nachwendezeit sowie dem mit den Sanierungen einsetzenden positiven Imagewandel ab den 2010er-Jahren berichtet. Vereinzelt wird ein anhaltendes Stigma als „sozialer Brennpunkt" (I4, I9) wahrgenommen. Zur Beschreibung des Wohngebiets ziehen die Interviewten zudem Vergleiche zu Stadtteilen wie dem innerstädtischen Altbauquartier Kaßberg. Dieser wird als ästhetischer und belebter, dessen Bewohnerinnen und Bewohner als „elitär" (I10) wahrgenommen. Teils wird eine soziale Separierung registriert. Das Fritz-Heckert-Gebiet gilt als „kleine Stadt für sich" (I8) und „Stadt in der Stadt" (I10). Eine Benachteiligung des Wohngebiets wird mehrheitlich dementiert und auf umgesetzte Aufwertungen und Bewohnerengagement verwiesen.

5.2 Stadtumbau Ost im Fritz-Heckert-Gebiet

Zur Stadtentwicklung seit der Wende betonen die Befragten, dass sich „viel getan hat" (I7) bzw. „irre viel gemacht worden [ist]" (I8). Es dominieren Erzählungen zu Schrumpfung, Leerstand und Abriss. Erläutert werden Schließungen sozialer Infrastrukturen, Ladenleerstand und Ladenfluktuation gelten als anhaltendes Problem. Besonders die Go-Alongs wecken Erinnerungen an ehemalige Wohngebäude und Treffpunkte. Durch Schließungen und Wegzüge sozialer Kontakte „ist ein Stück Lebensqualität kaputt gegangen" (I4). Es entsteht ein destruktiver Sinnverlust für das Wohnumfeld, indem „auch nicht [geglaubt wird], dass sich das groß ändern wird" (I4).

Ausführungen zu Abriss- und Aufwertungsmaßnahmen rufen vielfach Emotionen hervor, wobei der Stadtumbau Ost primär mit Abriss verknüpft wird. Teils wird Verständnis für Abrisse bekundet, indem sie als pragmatische Problemlösung und finanzielle Notwendigkeit gelten. Freude besteht über aufgelockerte Baustrukturen und den gestiegenen Grünanteil. Abriss „hat sich gelohnt" (I2) und vermittelt „ein positives Gefühl" (I7). Zugleich wird von Angst vor abrissbedingten Umzügen und der Zerstörung der vertrauten Umgebung, Verwirrung über das veränderte Stadtbild und Stress aufgrund der Umzugsorganisation berichtet. Die betroffenen Bewohnerinnen und Bewohner betonen die Auflösung der Hausgemeinschaften und die Dynamik der Abrisse, die Trauer erzeugten, verknüpfen sie mit der eigenen Biographie und bezeichnen sie als „Narben" (I4).

„Damals wurde alles so schön aufgebaut und jetzt ist nur noch die Hälfte von dem da. Das ist traurig" (I1).

„Es ist ein Gefühl […], weil sie nichts machen konnten, zwischen Ohnmacht und Traurigkeit. […] Eine Resignation. […] Es erschüttert mich und es macht mich wahnsinnig traurig" (I4).

Die Interviewten bekunden, besonders im Go-Along, Unverständnis und Wut über die räumliche Verteilung und fehlende Nachnutzung von Abrissflächen. Mehrfach wird Frust über mangelnde Mitsprache der Bewohnerschaft, kurzfristige Bekanntgaben und Planänderungen geäußert. Veranstaltungen wurden lediglich als Information statt Beteiligung wahrgenommen. Als Reaktion wird teils von Resignation, teils vom Engagement in Bürgerinitiativen gegen weitere Abrisse berichtet.

„Es ist kein Konzept dahinter. Da steht ein Haus, dann ist eine Wiese, dann steht dort ein Haus, da ist wieder eine Wiese. […] Da entsteht auch ein bisschen Wut, weil man es nicht verstehen kann, zumal die Pläne ganz anders waren" (I4).

„Anfangs hat die Genossenschaft uns schon mit zwei größeren Versammlungen informiert. Aber dann hieß es, ‚Aushang unten im Treppenhaus, der Block wird abgerissen'. Das war kurzfristig und ärgerlich" (I7).

Aufwertungen werden deutlich weniger thematisiert, jedoch stets positiv bewertet. Die Befragten empfinden Freude über Sanierungen und Fassadengestaltungen. Aufzüge und Balkons gelten als Erhöhung der Wohnqualität, zugleich werden Mietpreissteigerungen infolge der Modernisierungen angeführt. Die Entstehung von Wald- und Wiesenflächen, Spielplätzen und Sitzgelegenheiten auf Abrissflächen nehmen die Interviewten als Verbesserung der Aufenthaltsqualität wahr. Teils wird Dankbarkeit für die Veränderungen bekundet.

5.3 Identifikation mit dem Fritz-Heckert-Gebiet

Die aktuell im Wohngebiet lebenden Befragten weisen eine hohe Ortsbindung auf: Sie verspüren keine Umzugsabsichten und berichten von einer gegenüber den 1990er-Jahren und den 2000er-Jahren hohen Wohnzufriedenheit. Die Befragten (inklusive der weggezogenen Personen) äußern, dass sie sich dem Fritz-Heckert-Gebiet verbunden fühlen. Entscheidend hierfür sind soziale Kontakte, Engagement im Wohngebiet und Erinnerungen an das Aufwachsen der eigenen Kinder. Mehrfach wird die Siedlung als Heimat bezeichnet, was primär mit der Wohndauer begründet wird. Abrisse empfand eine Befragte „als wurde die Heimat weggenommen“ (I4). Deutlich wird, dass das Wohngebiet Erinnerungsträger an mit diesem Ort verknüpfte Lebenssituationen ist. Die *Go-Alongs* rufen Rückblicke zum früheren Wohnen hervor und ermöglichen detaillierte Erinnerungen an Abrisse.

„Hier ungefähr, habe ich mir gemerkt, war unser Eingang. […] Wenn ich hier vorbeigehe, […] denke ich jedes Mal: Ach, es war eine schöne Zeit!“ (I7).

„Wenn ich hier vorbeigehe, kommen jedes Mal Erinnerungen. […] Hier war alles bebaut. Alles weg. Man geht durch Erinnerungen“ (I4).

Durch ihre Verbundenheit zum Wohngebiet äußern die Befragten Wehmut gegenüber dessen Zustand zur DDR-Zeit. Beklagt wird der Verlust von Wohnblöcken, sozialen Infrastrukturen, Zusammenhalt und sozialen Kontakten. Nach der Wende litt die Ortsbindung unter Abwertungen des Wohngebiets, was Scham und Wegzüge auslöste. Die Interviewten betonen, dass heute aufgrund der Verbundenheit zur Siedlung Resistenz gegenüber Stigmatisierungen besteht. Infolge der Aufwertungen löst das aktuelle Wohnen teils Stolz aus.

„Sollen die Leute doch reden, wir bleiben jetzt hier. […] Vor oder kurz nach der Wende habe ich es nicht so gerne gesagt, weil das Heckert-Gebiet […] einen schlechten Ruf hatte, aber jetzt bin ich gerne Bewohner im Heckert-Gebiet und ein Teil dessen“ (I7).

Anhand ihrer Aussagen kann bei neun der zehn Befragten eine Identifikation mit dem Fritz-Heckert-Gebiet rekonstruiert werden: Sie äußern Verbundenheit, Zugehörigkeitsempfinden und Selbstbezeichnungen wie „Heckert-Bewohner“ (I3, I4, I5, I8, I10) und „Heckert-Kind“ (I9). Die Identifikation bezieht sich auf die gesamte Siedlung, da bis heute die Verwendung von „Fritz-Heckert-Gebiet“ gegenüber der neuen Stadtteilnamen dominiert. Die Bewohnerinnen und Bewohner verstehen sich als Teil des Wohngebiets, was in Äußerungen wie „mein Heckert-Gebiet“ (I4), „mein Wohngebiet“ (I2), „mein Zuhause“ (I3) und „meine Heimat“ (I2, I5) deutlich wird. Mit der Identifikation erfolgt eine partielle Gleichsetzung mit der Siedlung, wodurch die eigene Identität und das Selbstwertgefühl von deren Entwicklung geprägt sind. Die Rede ist vom partiellen Verlust der eigenen Identität und der Abnahme eigener Bedürfnisse infolge von Abrissen, Schließungen und Abwertungen. Eine Befragte berichtet hingegen, dass sie aufgrund der baulichen Veränderungen sowie vorheriger Stigmatisierungen erst in jüngerer Vergangenheit eine positiv besetzte Identifikation entwickelte (I7).

„Es [Abriss] schmerzt schon, weil es ist ja ein Stück weg von Ihnen. […] Man entzieht dir sozusagen deine Wurzeln“ (I4).

„Man hat es jahrelang gesehen und plötzlich ist es nicht mehr da. […] Es prägt natürlich, wenn da mal ein Haus fehlt und dort mal was nicht mehr da ist“ (I9).

Das Raumerleben der *Go-Alongs* ermöglicht Analysen zur Rolle planerischer Maßnahmen für Identifikationen. Im Spaziergang reflektiert eine Befragte, dass der Einbezug des Wohngebiets in ihre Identität mit erhöhter Wohnzufriedenheit infolge der Abrisse einherging (I7). Eine andere Befragte erklärt, dass sie sich nicht mit den Abrissen identifiziert, was ihre Verbundenheit zum Wohngebiet jedoch nicht beeinträchtigt (I4). Ein weiterer Befragter verdeutlicht, dass persönliches Engagement Identifikation begünstigt, da er sich besonders mit jenen Veränderungen identifiziert, die von Bürgerinitiativen gestaltet wurden (I10).

„Wenn man so lang geht, hat man das Gefühl, es ist Heimat, es ist meins, es gehört zu mir“ (I7).

„Auch wenn dieses Heckert-Gebiet viele Narben hat, […] sprich Abrisse. Trotzdem: Ich fühle mich als Heckert“ (I4).

Die Identifikation der Befragten mit dem Fritz-Heckert-Gebiet produziert sich aus dessen baulicher Abgrenzbarkeit, hoher Wohnzufriedenheit und Ortsbindung sowie der Verarbeitung erlebter Veränderungen. Sie findet auch bei Interviewten statt, die erst kürzlich zuzogen oder bereits weggezogen sind. Besonders der Wohngebietswandel seit der Wende wird in den Identitätsnarrativen relevant, wobei sich ambivalente Deutungsmuster zeigen: Abrisse boten Anlass für die Aneignung des Wohngebiets über Engagement und werden als notwendig, wohnumfeldverbessernd, aber auch als Verlust und emotional verletzend wahrgenommen. Aufwertungen bilden die Grundlage für später entstandene positive Identifikationen, erzeugen jedoch mit steigenden Mieten neue Konflikte.

5.4 Das Fritz-Heckert-Gebiet als ostdeutscher Erfahrungsraum

Ostdeutschland spielt in den Wahrnehmungen der Wohngebietsentwicklung eine zentrale Rolle. Die Befragten beziehen ‚ostdeutsch' auf die DDR-Zeit, Nachwendezeit und Gegenwart zugleich. Als ostdeutsche Spezifika gelten DDR-bezogene Diktaturerfahrungen, Kollektivität (z. B. Wohnanlagenpflege) und Zusammenhalt, wobei verstärkte Individualisierung seit der Wende wahrgenommen wird. Die Wendejahre werden negativ mit Betriebsschließungen, Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Leerstand verknüpft.

Bei den Befragten zeigen sich verschiedene Erscheinungsformen ostdeutscher Identität über Selbstbezeichnungen als ostdeutsch, biographische DDR-Bezüge, Verlustempfinden im Wendekontext und Abgrenzungen zu Westdeutschland. Bei acht Befragten kann eine Identifikation mit Ostdeutschland rekonstruiert werden, was sich in der Gleichsetzung mit „wir" und Bezeichnungen wie „unser Land" (I1) äußert. Die DDR-Zeit aktiviert meist positive Erinnerungen und gilt als anhaltende „Prägung" (I3) der „ostdeutsche[n] Mentalität" (I8). Kritisiert werden Abwertungen Ostdeutschlands als ehemalige DDR-Diktatur und Region mit erhöhten Naziaktivitäten. Bedingt durch das Sample wird ein kohortenspezifisches Transformationsnarrativ deutlich: Zentraler Identitätsbestandteil sind Frust und Enttäuschung über Schrumpfung bzw. Deindustrialisierung nach der Wende und die Verharmlosung dessen als ‚jammern'. Eine Bewohnerin betont den Verlust ostdeutscher Erinnerungsträger durch Gebäudeabrisse und Betriebsschließungen (I1), für eine weitere bedeutet Ostdeutschland „abgehängt werden, zum Teil vergessen werden" (I5). Die Befragten konstruieren ihre ostdeutschen Identitäten zudem über Abgrenzungen zu Westdeutschland, da ihrer Meinung nach in Ostdeutschland mehr Zusammenhalt und Authentizität bestehe. Bemerkt werden Ost-West-Unterschiede in Einkommen, Renten und Eliten sowie Abwertungen und Desinteresse Westdeutscher gegenüber Ostdeutschland. Als weitere Distinktion und ostdeutsche Identitätsstifter werden die Bedeutung von Lohnarbeit und das Leben im Plattenbau genannt.

Für die Bewohnerinnen und Bewohner besteht seit der Wende eine meist negative Berichterstattung über Plattenbauten, was Abrisse beförderte. Vereinzelt wird der Plattenbau aufgrund von Großwohnsiedlungen in Westdeutschland nicht als ostdeutsche Spezifik gesehen. Für die Mehrheit der Interviewten sind Plattenbausiedlungen jedoch „typisch ostdeutsch" (I7, I10). Das Fritz-Heckert-Gebiet wird in direkten Zusammenhang mit der DDR und Ostdeutschland gestellt. Die Errichtung gilt als „Euphorie, die vielleicht der Westdeutsche gar nicht nachvollziehen kann" (I4), die Architektur als „ostdeutscher Typenbau" (I5). Indem die Siedlung als ostdeutsch gelesen wird, steht deren Entwicklung für die Befragten symbolisch für die Entwicklung Ostdeutschlands und für jene von Plattenbausiedlungen. Nachwendeentwicklungen im Fritz-Heckert-Gebiet aus Schrumpfung, Arbeitslosigkeit, Abriss und Infrastrukturabbau sowie Aufwertung und Sanierung werden unmittelbar mit der Nachwendeentwicklung Ostdeutschlands verknüpft. Für eine Befragte litt die Wohnzufriedenheit im Quartier unter der Angst vor Umbruchprozessen (I8), ein anderer verbindet Abwanderung und Abriss im Wohngebiet mit der Deindustrialisierung in Ostdeutschland (I9).

„Das Heckert-Gebiet ist beispielgebend dafür, wie rasant die ganze Entwicklung in Ostdeutschland gewesen ist. Das ging ja im Prinzip von heute auf morgen" (I8).

„Der Plattenbau ist was ganz typisch Ostdeutsches […]. Und vor allem auch der Umgang mit Plattenbau nach der Wende" (I10).

Anhand der Erläuterungen zu städtebaulichen und sozialräumlichen Veränderungen nach der Wende lässt sich das Fritz-Heckert-Gebiet und das Wohnen in der Siedlung als *Transformationsseismograph* verstehen. Ihre Entwicklung wird mit der eigenen Biographie und Aspekten ostdeutscher Identität verknüpft. Besonders Schrumpfung und Abriss nach der Wende gelten als typische ostdeutsche Erfahrungen:

„Es ist alles schwer erarbeitet worden. […] Dafür haben wir auch persönliche Opfer gebracht. […] Da stehen sie fassungslos davor, wenn ein Haus abgerissen wird. […] Insofern würde ich sagen, ich fühle mich schon als Ostdeutsche, ja" (I4).

6 Zur identitären Verarbeitung von Stadtentwicklung

Die Ergebnisse zeigen, dass das Fritz-Heckert-Gebiet als räumlicher Erinnerungsträger persönlicher Erfahrungen fester Identitätsbestandteil der untersuchten Bewohnerinnen und Bewohner ist. Die Entwicklung der Siedlung ist mit diversen Emotionen verknüpft, was durch den ethnographischen Charakter und Raumbezug der *Go-Alongs* katalysiert wird. Das Wohngebiet wird als räumlicher Ausdruck ostdeutscher Entwicklungen verstanden, wobei Schrumpfung, Abriss und mangelnde Beteiligung Trauer und Frust erzeugen sowie Verlustempfinden hervorrufen. Aufwertungen sind hingegen mit Freude und Stolz verbunden, was Identifikationen begünstigt. Die Analyse verdeutlicht, dass raumbezogene Identität und die „Gedächtnisfunktion“ (Sievers 2017: 154) von Wohngebieten in der Konzeption städtebaulicher Eingriffe stärker berücksichtigt werden sollten. Die identitären Auswirkungen der Wohngebietsveränderungen zeigen zudem die Relevanz des Einbezugs von Wohnerfahrungen in die wissenschaftliche Debatte um Ostdeutschland und Ost-West-Unterschiede. Besonders im ostdeutschen Kontext ist es notwendig, mit einer partizipativen und emotionsbewussten Planung Transformationserfahrungen aufzugreifen. Neben einer transparenten und frühzeitigen Beteiligung an Entscheidungsprozessen kommen Instrumente wie emotionale Kartierungen, eine Mitgestaltung von Abrissflächen sowie Erinnerungsarbeit in Form von kritischen Stadtspaziergängen oder Dokumentationstafeln abgerissener Orte infrage.

Die zeitliche Dichotomie in den Wahrnehmungen unterstreicht die umbruchgeprägte Entwicklung der Siedlung. Abriss und Abwanderung gelten nicht nur als Verlust der vertrauten Umgebung, sondern als Brüche gesellschaftlichen Zusammenlebens, persönliche Lebenseinschnitte und Identitätsmarker. Aus der Sicht der Interviewten lässt sich die Siedlung dennoch kaum als *left behind place* gegenüber anderen Chemnitzer Stadtteilen verstehen. Dies resultiert aus Imageverbesserungen, positiver Bewertung von Aufwertungen, hoher Wohnzufriedenheit und der relativ geringen Segregation in Chemnitz. Vielmehr besteht Verlustempfinden gegenüber dem Zustand der Siedlung zur DDR-Zeit bzw. bevor Schrumpfung und Abriss einsetzten, was sich als Ausdruck retrospektiver Deprivationserfahrungen interpretieren lässt.

Unter den Befragten erfolgen parallele Identifikationen mit dem Fritz-Heckert-Gebiet und Ostdeutschland. Es sind miteinander verbundene Ausprägungen raumbezogener Identität, die sich gegenseitig bedingen können, indem die Entwicklung der Siedlung symbolisch für jene Ostdeutschlands steht. Als Parallelen der beiden Identifikationsprozesse lassen sich Frust über Schrumpfungsprozesse, Stigmatisierungserfahrungen und Sinnverluste infolge biographischer Veränderungen nach der Wende feststellen. Sozialräumliche Restrukturierungen, persönliche Umbrüche und zunehmende Anonymität sind ostdeutsche Wendeerfahrungen, die besonders das Leben im Plattenbau beeinflussten.

Zwischen der Wahrnehmung der Stadtentwicklung im Fritz-Heckert-Gebiet seit der Wende und ostdeutscher Identität besteht ein direkter Zusammenhang. Institutionelle Rahmensetzungen im Stadtumbau Ost veränderten nicht nur Baustrukturen, sondern verursachten wohnbiographische Zäsuren und Verlustempfinden, was mit Aspekten ostdeutscher Identität zusammenhängt. Zugleich ist die Identifikation mit dem Wohngebiet mit Transformationspolitiken in Ostdeutschland verknüpft. Wohnerfahrungen stellen Bezüge zur Entwicklung Ostdeutschlands her, die mit dem Wohnen in der Plattenbausiedlung verbunden ist. Mithilfe des Konzepts raumbezogener Identität lässt sich anhand von Wohnerfahrungen nachvollziehen, welche zentrale Rolle gesellschaftliche Transformationen und Stadtentwicklungsprozesse in Ostdeutschland für individuelle Wahrnehmungen spielen. Aufgrund mit der eigenen Wohnbiographie verknüpften Erinnerungen begünstigen sich Identifikationen mit dem Wohngebiet und Ostdeutschland gegenseitig. Dies zeigt, dass raumbezogene Identität ein multiskalares Phänomen ist und Plattenbausiedlungen zentraler Bestandteil des ostdeutschen Erfahrungsraums sind.

Die Analyse des Untersuchungssamples verweist auf die Bedeutung ostdeutscher Stadtentwicklung für persönliche Identitäten. Da Identität als soziale Konstruktion stetigen Veränderungen unterliegt, sind räumliche Entwicklungen besonders im Zuge gesellschaftlicher Umbrüche prägend. Vor allem Veränderungen im Wohnumfeld beeinflussen emotionale Raumdeutungen der Befragten und rufen teils Solastalgie hervor. Indem sich die Befragten als Teil der Siedlung verstehen, wird die eigene Identität von deren Entwicklung beeinflusst. Die Identifikation der Befragten mit dem Wohngebiet ist Ergebnis dessen sozialräumlicher und städtebaulicher Transformation seit der Wende sowie der ausgeprägten Ortsbindung der Befragten. Sowohl Schrumpfung als auch Abrisse und Aufwertungen im Stadtumbau Ost werden in Erzählungen zur Identifikation mit dem Wohngebiet kontextualisiert. Dies verdeutlicht die langfristige Wirkmächtigkeit postsozialistischer Stadtentwicklungsprozesse für persönliche Identitäten.

7 Fazit

Der Beitrag zeigt, wie die untersuchten Bewohnerinnen und Bewohner neben demographischen und sozioökono-

mischen Entwicklungen insbesondere planerische Entscheidungen wie Abrisse in ihren Identitätsnarrativen verarbeiten. Das Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz steht exemplarisch für die Nachwendeentwicklung ostdeutscher Plattenbausiedlungen durch Abwanderung, Abriss und Sanierung. Es illustriert, welche Bedeutung die Transformation eines Wohngebiets für deren langjährige Bewohnerinnen und Bewohner haben kann. Zudem zeigt der Beitrag, wie die Analyse von Stadtentwicklungsprozessen zum Verständnis über soziale Entwicklungen in Ostdeutschland beitragen kann.

Das Fritz-Heckert-Gebiet ist seit der Entstehung mit gesellschaftlichen Transformationen verbunden und unterstreicht die Rolle von Wohnquartieren als ostdeutsche Erfahrungsräume. Der Systemwechsel, verbunden mit Schrumpfung und Leerstand, sowie umfassende Abrisse und Aufwertungen in den 2000er- und 2010er-Jahren markieren identitätsrelevante Zäsuren in Wohnbiographien. Die Nachwendeentwicklung der Siedlung illustriert die Auswirkung gesellschaftlicher Umbrüche auf Stadträume sowie, dass derartige Veränderungen vielfache Emotionen erzeugen. Zusätzlich zur Transformation Ostdeutschlands erlebten die Befragten jene des Wohnorts, wobei die Identifikation mit dem Wohngebiet durch die Umbrucherfahrungen nicht aufgelöst wurde.

Die Untersuchung veranschaulicht, wie Stadtentwicklungsprozesse identitär verarbeitet werden, wobei Emotionen zentraler Ausdruck sind. Bezüglich der Verknüpfung von Identifikationen mit dem Fritz-Heckert-Gebiet und Aspekten ostdeutscher Identität ist anzumerken, dass sich Entwicklungen in Plattenbausiedlungen von jenen innerstädtischer Altbauquartiere und suburbanen Lagen unterscheiden. Eine Übertragbarkeit auf andere Quartierstypen ist kaum möglich. Für eine Generalisierung der Beeinflussung von Identitäten durch Wohnumfeldveränderungen und der Verknüpfung mit ostdeutscher Identität bedarf es weiterer Untersuchungen mit Bewohnerinnen und Bewohnern in Plattenbausiedlungen und anderen Wohnlagen.

Mit der Methodenwahl qualitativer Interviews konnte sich der Komplexität raumbezogener Identität angenähert werden, indem sie umfassende Einblicke in persönliche Identifikationsprozesse ermöglichten. Ergänzend zu den stationären Interviews wirkten die *Go-Alongs* gesprächsanregend und förderten intime Erzählungen über Entwicklungen im Wohnumfeld und Reflexionen zur eigenen Identifikation. Bezüglich des Samplings bestehen jedoch Leerstellen hinsichtlich ausländischer, weggezogener und jüngerer Bewohnerinnen und Bewohner. Es ergeben sich Forschungsdesiderata für Untersuchungen zur intergenerationalen Weitergabe von mit der DDR- und Nachwendezeit verknüpften Wohnerfahrungen sowie zur Differenzierung von Identifikationen nach Altersgruppen.

Die Ergebnisse zeigen, warum Stadtentwicklung zugleich Identitätsentwicklung ist. Sozialräumliche und städtebauliche Veränderungen im Fritz-Heckert-Gebiet wirken als lebensweltliche Einschnitte für die untersuchten Bewohnerinnen und Bewohner. Die Beeinflussung persönlicher Identitäten ist das lokale Ergebnis ostdeutschlandweiter Einflussfaktoren mit Schrumpfung als zentralem Faktor. Indem das Wohngebiet die Wandelbarkeit ostdeutscher Plattenbausiedlungen spiegelt, liefert der Beitrag Einblicke in die individuelle Verarbeitung von wohnbezogenen Transformationsprozessen.

Acknowledgements I would like to thank two anonymous reviewers for their helpful comments.

Funding This work received no external funding. The empirical data was collected as part of a master's thesis.

Competing interests The author declares no competing interests.

Literatur

Albrecht, G. (2005): ‚Solastalgia'. A New Concept in Health and Identity. In: Philosophy, Activism, Nature 3, 44–59. https://doi.org/10.26180/4311905

Altman, I.; Low, S. M. (1992): Place Attachment. New York. https://doi.org/10.1007/978-1-4684-8753-4

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung; BMUB – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2016): Gemeinsame Evaluierung der Programme Stadtumbau Ost und Stadtumbau West. Bonn.

Belina, B.; Naumann, M.; Strüver, A. (2020): Stadt, Kritik und Geographie. Einleitung zum Handbuch Kritische Stadtgeographie. In: Belina, B.; Naumann, M.; Strüver, A. (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster, 14–19.

Bernt, M. (2017): „Keine unklugen Leute". Die Durchsetzung des „Stadtumbau Ost". In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 5, 1/2, 41–60. https://doi.org/10.36900/suburban.v5i1/2.273

Bernt, M.; Böhmer, F. (2023): „Das ging ja nur hier..." – Wohneigentümerstrukturen und Segregation in ostdeutschen Großwohnsiedlungen. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 81, 3, 239–253. https://doi.org/10.14512/rur.472

Bernt, M.; Fritsche, M. (2008): Kooperation – mit wem? Bewohnerbeteiligung im „Stadtumbau Ost". In: Vetter, A. (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung. Wiesbaden, 237–258. https://doi.org/10.1007/978-3-531-09026-9_11

Bernt, M.; Holm, A. (2020): Die Ostdeutschlandforschung muss das Wohnen in den Blick nehmen. Plädoyer für eine neue politisch-institutionelle Perspektive auf ostdeutsche Städte. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 8, 3, 97–114. https://doi.org/10.36900/suburban.v8i3.593

Bernt, M.; Volkmann, A. (2023): Segregation in Ostdeutschland. Transformationsprozesse, Wohnungsmärkte und Wohnbiographien in Halle (Saale). Bielefeld. https://doi.org/10.14361/9783839461983

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2009): Bürgermitwirkung im Stadtumbau. Bonn. = Forschungen 140.

BMVBW – Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (2002): Programm „Stadtumbau Ost“. Für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen. Berlin.

CIZ – Chemnitz in Zahlen (2024): Stadtteile Chemnitz. 32 Karten zur Stadtstruktur. Chemnitz.

dimap – das Institut für Markt- und Politikforschung (2018): Sachsen-Monitor 2018. Ergebnisbericht. Bonn.

Engst, N. (2019): Das Wohngebiet „Fritz Heckert“: Bauen in neuen Dimensionen. Dresden. = Aus dem Stadtarchiv Chemnitz 12.

Engst, N.; Richter, J. (2025): HECKERT. Die Transformation. Bilanz des städtebaulichen, architektonischen und sozialen Wandels. Chemnitz.

Feuerbach, F. (2014): Stadt- und Quartiersentwicklung unter Schrumpfungsbedingungen in Deutschland und den USA. Das Fallbeispiel der Partnerstädte Chemnitz, Sachsen und Akron, Ohio. Dissertation an der Universität Leipzig.

Fiorentino, S.; Glasmeier, A. K.; Lobao, L.; Martin, R.; Tyler, P. (2024): „Left behind places“: what are they and why do they matter? In: Cambridge Journal of Regions, Economy and Society 17, 1, 1–16. https://doi.org/10.1093/cjres/rsad044

Glorius, B. (2021): In the shadow of Karl Marx. The case of Chemnitz and its multiple transitions. In: Cudny, W.; Kunc, J. (Hrsg.): Growth and Change in Postsocialist Cities of Central Europe. London, 48–66. https://doi.org/10.4324/9781003039792-4

Großmann, K. (2007): Am Ende des Wachstumsparadigmas? Zum Wandel von Deutungsmustern in der Stadtentwicklung. Der Fall Chemnitz. Bielefeld.

Großmann, K.; Arndt, T.; Haase, A.; Rink, D.; Steinführer, A. (2015): The influence of housing oversupply on residential segregation: exploring the post-socialist city of Leipzig. In: Urban Geography 36, 4, 550–577. https://doi.org/10.1080/02723638.2015.1014672

Grunze, N. (2017): Ostdeutsche Großwohnsiedlungen. Entwicklung und Perspektiven. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18540-4

Hannemann, C. (1996): Entdifferenzierung als Hypothek – Differenzierung als Aufgabe: Zur Entwicklung der ostdeutschen Großsiedlungen. In: Häußermann, H.; Neef, R. (Hrsg.): Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen. Wiesbaden, 87–106. https://doi.org/10.1007/978-3-322-89071-9_3

Helbig, M.; Jähnen, S. (2018): Wie brüchig ist die soziale Architektur unserer Städte? Trends und Analysen der Segregation in 74 deutschen Städten. Berlin. = WZB Discussion Paper P 2018-001.

Hertrich, T. J.; Brenner, T. (2024): Looking behind the curtain: a model of left behind places and feelings. Marburg. = Working Papers on Innovation and Space 01/24.

Intelmann, D. (2016): Das Chemnitzer Fritz-Heckert-Gebiet als Unterschlupf für den NSU. In: Knoppe, F.; Marquardt, J.; Thapa, B. (Hrsg.): War da was? Bleibt da was? Wird da was? Dokumentation des Theatertreffens „Unentdeckte Nachbarn“. Chemnitz, 27–30.

Intelmann, D. (2019): Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz. Bemerkungen zu den Ereignissen seit dem 26. August 2018. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 7, 1/2, 189–202. https://doi.org/10.36900/suburban.v7i1/2.468

Intelmann, D. (2020): The Heckert kids are (not) alright. In: Begehungen 17, 8–13.

Keller, C. (2005): Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt am Main.

Kollmorgen, R. (2022): Ostdeutsche Identität(en)? https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/506139/ostdeutsche-identitaet-en/ (19.10.2026).

Kubiak, D. (2018): Der Fall „Ostdeutschland“. „Einheitsfiktion“ als Herausforderung für die Integration am Fallbeispiel der Ost-West-Differenz. In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 12, 1, 25–42. https://doi.org/10.1007/s12286-017-0372-7

Kubiak, D. (2020): Ostdeutsche Identität im Wandel der Zeiten: 30 Jahre und noch kein Ende. In: Becker, S.; Naumann, M. (Hrsg.): Regionalentwicklung in Ostdeutschland. Dynamiken, Perspektiven und der Beitrag der Humangeographie. Berlin, 189–198. https://doi.org/10.1007/978-3-662-60901-9_15

Kuckartz, U. (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim.

Kühl, J. (2016): Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen. In: Europa Regional 23, 2, 35–48.

Lewicka, M. (2011): Place attachment: How far have we come in the last 40 years? In: Journal of Environmen-

tal Psychology 31, 3, 207–230. https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2010.10.001

Mau, S. (2020): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin.

Mau, S. (2024): Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. Berlin.

Nelle, A.; Großmann, K.; Haase, D.; Kabisch, S.; Rink, D.; Wolff, M. (2017): Urban shrinkage in Germany: An entangled web of conditions, debates and policies. In: Cities 69, 116–123. https://doi.org/10.1016/j.cities.2017.02.006

Reuber, P. (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln. = Kölner Geographische Arbeiten 58.

Reuber, P. (2012): Politische Geographie. Paderborn.

Rink, D. (2010): Schrumpfen als Transformationsproblem. Ursachen und Verlaufsformen von Schrumpfung in Ostdeutschland. In: Bernt, M.; Haus, M.; Robischon, T. (Hrsg.): Stadtumbau komplex: Governance, Planung, Prozess. Darmstadt, 58–77.

Royer, J.; Leibert, T. (2024): Suspended in time? Peripheralised and "left behind" places in Germany. In: Geographica Helvetica 79, 3, 221–237. https://doi.org/10.5194/gh-79-221-2024

Scholtz, N. (2013): Die Stadt in der Ethnographie. In: Belina, B.; Naumann, M.; Strüver, A. (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster, 102–108.

Sievers, K. (2015): Lost in Transformation? Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07404-3

Sievers, K. (2017): Ortsbezogene Bindung und Erinnerung(skultur) unter den Bedingungen des Stadtumbaus in Ostdeutschland. In: Haag, H.; Heß, P.; Leonhard, N. (Hrsg.): Volkseigenes Erinnern. Die DDR im sozialen Gedächtnis. Wiesbaden, 141–158. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17548-1_7

Stadt Chemnitz (2022): Statistisches Jahrbuch 2021/2022. Chemnitz.

Vogel, L.; Leser, J. (2020): Ostdeutsche Identität(en) im Wandel? Perspektiven für Intra- und Interkohortenvergleiche. In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 14, 3, 171–197. https://doi.org/10.1007/s12286-020-00463-3

Vogel, L.; Lorenz, A.; Pates, R. (Hrsg.) (2024): Ostdeutschland. Identität, Lebenswelt oder politische Erfindung? Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-43485-4

von Hirschhausen, B. (2021): Phantomgrenzen als heuristisches Konzept für die Grenzforschung. In: Gerst, D.; Klessmann, M.; Krämer, H. (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden, 175–189. = Border Studies 3. https://doi.org/10.5771/9783845295305-175

Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart.

Weichhart, P. (2018): Identität, raumbezogene. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover, 909–914.